

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte

Band: 16 (1940)

Heft: 26

Artikel: Der Ich-Kino

Autor: Suter, Gottlieb

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-757520>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Ich-Kino

Von Gottlieb Suter

Ich ärgerte mich, weil ich mir nicht bewußt werden konnte, wieso ich mich plötzlich inmitten des Jahrmarkt-Getriebes befand. So viel Mühe ich mir auch gab, ich konnte mich an nichts erinnern, was vorher war. Ja, ich hätte nicht einmal sagen können, ob ich heuer gelaufen oder gefahren bin. Sonderbar war diese Lücke im Gedächtnis und beängstigend, da sie sich nicht ausfüllen ließ. Das Nachdenken war auch so schwer, inmitten des Lärms, in dem manchmal Musik, dann wieder Menschenstimmen, Rufen, Lachen dominierten. Jäh sprangen ein paar Paukenschläge über den Platz, übertönten sekundenweise alles und versanken ebenso abrupt wie sie aufgetaucht waren. Dann wieder schrie eine Glocke gellend auf. Wie Signalglocken der Eisenbahn. Die springen und schreien auch so ins Abteil hinein, wenn du an ihnen vorbeifährst.

Ich blieb nicht länger stehen und schloß mich der Prozession der Menschen an, die längs den Buden schlenderte, so langsam, daß mein Gehirn eher ein unterbrochenes Stillstehen war. Fremd waren mir die Menschen. Ich hatte kein Ziel, keinen Wunsch und kein Verlangen und ließ mich treiben. Ich begriff jene nicht, die mit sichtbarer Anstrengung Schaukeln, in denen sie standen, in die Höhe zu treiben versuchten. Einige Minuten nur waren ihnen gewährt, dann zog ein Mann in Matsronenjacke an einem Hebel und bremste mit seinem einfachen Handgriff alle Bestrebung nach «noch höher» ab. Ein- oder zweimal kam das Schifflein noch über das stoppende Brett, dann aber stand es, und die Besatzung mußte aussteigen, um einen neuen Platz zu machen, die ebenfalls wieder zu nutzlosen Anstrengung bereit war.

Auch zu einer Reise auf einem Pferd oder in einer Kutsche, die nur im Kreise herumführte, fühlte ich keine Lust. Mancher saß da auf einem Holzgaul, zog ein strenges Gesicht und mimte Reiter-Standbild. Aus den Kutschen tönte Gelächter und Schreien.

Ich stieg in keines der kleinen Automißgebärunten, die wie boshaft krumme Zwerge gegeneinander anboxten, daß die in ihnen Hockenden fast herauspurzelten. Ich achtete nicht des Negers, der glühenden Eisen in bloßer Hand biegen konnte, ließ mich nicht verleiten von den Leuchtbuchstaben, die zur «Höllenfahrt» riefen, und widerstand den freundlichen Aufforderungen, mit denen Schießbuden-Fräuleins zum Meisterschuß auf Tonpfeifen einluden.

Apathisch und fremd bewegte ich mich in der schwatzen, lachenden, rufenden Menge, hielt an, wenn die Prozession stockte und bewegte meine Beine wieder, wenn es die anderen taten.

Da hielten die Paukenschläge wieder. Ich fühlte sie auf der Brust. Hinter ihnen her brüllte eine Stimme, als riefe sie schelrend die entsprungenen Töne zurück. «... Langgezogene Vokale. «So brüllt vielleicht der Gorilla im Urwald», geht's mir durch den Kopf, den ich recke, weil mich auf einmal eine sonder-

bare Neugier packte. Aussichtslos ist es aber, sich schneller bewegen, rascher vom Fleck kommen zu wollen. Ich versuche nur, leicht seitwärts drückend, auf die Stimme des Gorilla zuzuhalten. Das gelingt. Ich höre die Pauke wieder dichter bei mir und löse mich endlich mit einigen anderen aus der Menge der Vorübergehenden, um stillzustehen. Ueber die Köpfe der Vormirstehenden kann ich die Worte «ICH-KINO» lesen.

«Kommt herein ins Ich-Kino!» höre ich den Gorilla rufen. Sehen kann ich nur einen schwarzen Zylinder, der in der Luft zu tanzen scheint. Ich strebe, näherzukommen und bin erstaunt, wie man mir bereitwillig Platz macht. Der Zylinder wird nicht von einem Gorilla, sondern von einem etwas untersetzten Manne, in rotem Frack und weißer Hose, getragen, der mit dem Schläger gerade wieder eine neben ihm stehende Riesenpauke bearbeitet. Dumpf springen die Töne vom Kalbsfell ab. Ihnen brüllt der Mann nach:

«Das Ich-Kino! Die größte Attraktion! Hier wird Vergnügen zum Schmerz und Schmerz zum Vergnügen. Jeder ist Held und Clown! Wir zeigen nicht, was die Stunde, sondern was das Herz schlägt! Und nun lachte der Kerl, als hätte er einen Witz gemacht.

«Ja, was das Herz schlägt!» hieb er zwischen jedes Wort einen Schlag auf die Pauke, als zertrümmerte er einen den Schädel.

Zögernd kam ich den paar hölzernen Stufen, die vor dem Buden-Eingang lagen, näher, schaute mit schiefem Blick um mich, ob auch andere folgten. Keiner tat es. Schon wollte ich wieder zurückkehren, als der Mann auf dem Podium meine Absicht zu merken schien, denn er rief:

«Da wagt's mal einer! Da riskiert's einer! Kommen Sie herauf und hinein!» Rief und reichte mir die Hand. Nun gab es kein Zurück mehr, ich fürchtete das höhnische Gelächter, das aufsteigen würde, wenn ich nun noch umkehren wollte. Zuvorkommend schob der Zylinder-Mann einen schwarzen Vorhang zur Seite, der mit einem kleinen Luftzug hinter mir wieder dicht fiel, als ich eingetreten war.

Halbdunkel war der Raum. Tastend setzte ich meine Füße nieder, um nicht zu straucheln. Langsam gewöhnten sich meine Augen. Ich sah ein paar Gestalten, sitzend über schwarze Kästen gebeugt, als wären sie in tiefem Gebet versunken. Einmal lächelte einer auf, um erschrocken abzubrechen. Es schien mir auch, als seufzte oder schluchzte jemand. Sonst aber war es still, still wie in einer Kirche oder in einem Museum.

Eine Frauensperson näherte sich mir, sagte leise: «Kommen Sie» und führte mich vor einen Kasten, vor dem ein leerer Stuhl stand. In diesen setzte ich mich und beugte mich über den vor mir stehenden Kasten, der ein Stereoskop zu sein schien. «An den Knöpfen drehen», flüsterte die Person und huschte leise davon.

Ich tastete die zwei Seitenwände mit meinen Händen ab und fand zwei Knöpfe, an denen ich drehte, gespannt, was nun kommen sollte.

Auf einer Mattscheibe leuchtete ein Text auf:

«Rien n'existe de ce qu'on cherche...

C'est le désir qui seul existe...»

und dann begann ein Film abzurollen, eine Folge von kurzen Szenen, in denen stets der gleiche Mensch sich bewegte, stand und fiel, rannte und fiel, komische, lächerliche und unbegreifliche Handlungen vollführte. So versuchte er zum Beispiel Seifenblasen, die er kurz zuvor selbst geblasen, wieder einzufangen, vollführte Tänze um Figuren, die sich mit ihm drehten, während ich, der Zuschauer, deutlich sehen konnte, daß die Figuren nur eine fertige Seite hatten und auf der dem Tänzer abgedrehten leer und roh waren, wie Hinterseiten von Negermasken. Er spielte mit Gebilden, die schillerten wie Tropen-Schmetterlinge und ihm plötzlich aus der Hand flogen und verschwanden. Dann wieder muhte er sich mit einem Blumenstock, setzte ihn ins Licht eines Fensters, begoß ihn behutsam, nahm ihn in die Hand und betrachtete ihn aufmerksam, als suchte oder erwarte er Blumen, während aber der Stock seine Blätter einrollte, kleiner wurde, in die Erde zurückscrumpfte und der Topf in seiner Hand in Scherben zersprang. Ich sah ihn einen Berg besteigen, auf steilem Weg quälte er sich hinauf. Mühsam kam er dem Gipfel näher, stand still, kurz vor dem Ziel, um sich den Schweiß aus der Stirn zu wischen und den zurückgelegten Weg zu überblicken. In dieser Zeit blähte sich das restliche Bergstück und schoß auf zum neuen Riesenberge. Taumelnd vor Schreck stand der Tourist vor dem Wunder, verzagt und mutlos geworden, begann er aufs neue zu klettern.

Was hatte der Kerl da draußen gebrüllt? Held und Clown! Manchmal amüsierte mich das vergebliche Tun des Menschleins auf meiner Mattscheibe, dann wieder fühlte ich brüderliches Mitleid mit ihm, und schließlich hatte ich genug von der zusammenhanglosen Filmspielerei, an die kein Ende zu kommen schien. Ich suchte nach dem Knopf, um sie abzustellen, konnte aber nichts finden. So ließ ich denn den Apparat stehen und suchte nach dem Ausgang, tappte ins Dunkel mit geblenzten Augen und dem beklemmenden Gefühl, daß ich allein im Raum sei. Ich tastete mit den Händen und stieß auf Glas. «Mattscheiben-Glas?» zuckte es mir durch das Hirn. «Gefangen hinter der Mattscheibe?» Zum Ersticken wurde es mir, ich strauchelte über allerlei unsichtbare Gegenstände, und stets griffen die Hände gegen Glas. In steigender Verwirrung der Gefühle hieb ich endlich mit der Faust gegen die Scheiben, klirrend zersprang das Glas — ich stolpern durch das Loch und fiel... aus tiefem Schlaf in den taghell Morgen.

SIE WAR DIE SKLAVIN IHRES FLICKKORBES!

Dame am Telefon: «Ich bitte Dich, Martha, bringe mich nicht in Versuchung, ich muß wirklich heute abend zu Hause bleiben, ich habe



einen ganzen Berg von Sachen zu flicken. Gott, oh Gott, wenn ich nur wüßte, warum meine Wäsche immer so rasch abgenutzt ist.»

Martha spricht persönlich bei ihrer Freundin vor: Martha gab sich aber mit dem «Nein» ihrer Freundin



Therese nicht zufrieden; sie eilte schleunigst zu ihr hinaus. «Hör' einmal», sagte sie, «ich werde Dich mit Gewalt aus Deiner Wohnung herauszerren, Du wirst zum reinsten Stubenhocker. Mit all dieser Flickerei hat es ein Ende, wenn Du zum Waschen LUX verwendest.»

«Siehst Du», fuhr Martha fort, «Schweiß ist der große Übeltäter. Er zerstört die feinen Gewebefäden, wenn er nicht durch häufiges Waschen vollständig daraus entfernt wird. Und nichts ist zuverlässiger und gründlicher als LUX. Der



milde LUX-Schaum wird nur sachte durch das Gewebe hindurchgedrückt und sofort verschwindet jede Spur von Schweiß und Schmutz.»

Diese kleine Geschichte nahm ein «glückliches Ende», weil Therese Marthas Rat befolgte und LUX zu verwenden begann, nicht nur für ihre Unterwäsche, sondern auch für ihre Kleider und Wollsachen. Sie



hat sie schon oft und oft mit LUX gewaschen und alles sieht so gut wie neu aus. Mit LUX behandelte Wäsche hält länger und Therese hat festgestellt, daß sie jetzt nicht halb so viel zu flicken braucht wie früher.



SCHWEISS ZERSTÖRT GEWEBE - LUX VERHÜTET DIES

LX 147 SG